

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: 8

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

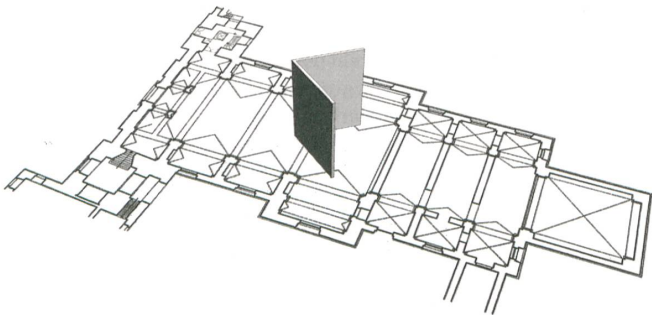
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der schwarze Klotz beherrscht das Kirchenschiff, ja sprengt es fast: Installation in der Klosterkirche von Bellelay im Berner Jura.



So setzen die Künstler das Spiegelbuch in die barocke Kirche.



Wo bin ich? Bildverwirrung und Verdoppelung überwältigen den nachrechnenden Verstand.

Der senkrechte Abgrund

Schwindel packt den Besucher. Der Raum ist zerteilt und verwirrend vervielfältigt. Es gibt keine Antwort mehr auf die Urfrage: Wo bin ich? In der Klosterkirche von Bellelay im Berner Jura, einem Bau des Vorarlberger Baumeisters Franz Beer aus dem frühen 18. Jahrhundert, der in den Sechzigerjahren sorgfältig renoviert wurde. Heute steht in der mönchischen Einsamkeit eine weisse, leere Stuckhülle, ein Pfeilerwald mit Tonnengewölbe, ein Raum, in dem man schweigen muss. Er wird jeden Sommer gefüllt. Mit Kunst. Das Heutige soll auf den barocken Raum antworten.

Das Künstlerpaar Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner tritt unter dem Namen «Haus am Gern» auf. Sie haben einen schwarzen Felsen, der auch ein senkrechter Abgrund ist, in die Kirche gestellt. Man betritt sie seitlich und sieht sich einem tiefschwarzen Klotz gegenüber, der mit seiner Massivität den Kirchenraum ausfüllt und beinahe sprengt. «Kaaba», denkt man unwillkürlich. Geht man um den Felsen herum, so löst er sich auf und wird zum Rätsel. Zwei riesenhoch Spiegelwände öffnen sich in einem Winkel von 72 Grad zum Chor. Man sieht die Spiegelung des barocken Formjubels gespiegelt. Es braucht einiges Nachdenken, um herauszufinden, was man sieht. Einfallswinkel gleich Ausfallwinkel, gewiss, doch Bildverwirrung und Verdoppelung überwältigen den nachrechnenden Verstand.

Wie es gemacht ist, bleibt verborgen. Ausen mit schwarzem Stoff überzogen, innen mit auf zwei Rahmen gespannter Aluminiumfolie ausgeschlagen, an den Rändern geschlossen, ist das Gerüst des Spiegelbuchs unsichtbar. Doch eine perfekte Spiegelung kommt nur zustande, wenn die Folien absolut plan sind – Fels und Abgrund sind also millimetergenau konstruiert. Die senkrechte Fuge in der 9 auf 5,6 Meter grossen Spiegelwand sieht man erst von nah.

Zum Werk gehört auch eine Publikation, in der Johannes Binotto über Spiegel und Schwärze nachdenkt. Ist es nicht denkwürdig, dass der Spiegel immer unsichtbar ist, dass man darin nur das Gespiegelte sieht und nie den Spiegel? Ebenso sieht man das schwärzeste Schwarz nie, denn was kein Licht reflektiert, sieht das Auge nicht. Nach dem Schwindel im Spiegelkabinett packt er uns nochmals bei der Lektüre. Spiegel und Schwärze sind Abgründe. Benedikt Loderer, Fotos: Haus am Gern

Installation «Aire de Bellelay»

Auftraggeber: Fondation de l'Abbatiale de Bellelay

Kunstinstallation: Haus am Gern, Biel

Mitdenker: Johannes Binotto

Konstruktion und Montage: Oliver Reif, Alluvial, München

Öffnungszeiten: bis 13. September,

Mo–Fr 10–12 und 14–18 Uhr, Sa und So 10–17 Uhr

www.abbatialebellelay.ch

Im riesigen Erstrich des Hôtel de l'Ours gegenüber zeigt Manette Fusenig ihre Bilder.



Die Bank «Ery» hat einen Knick mit Funktion: Die zweiteilige, gegen die Mitte hin abfallende Sitzfläche lässt das Regenwasser abfließen.

Leichtes Sitzen

Es dauerte vier Jahre, bis die Sitzbank «Ery» entwickelt war. Das ist auch für Objektmöbel lange. Den Beginn machte ein «Innovationsprojekt», erklärt der Designer Andreas Saxer. Beauftragt wurde er damit von Nathalie Felber, die 2011 zusammen mit ihrer Schwester Jacqueline die Firma Dietiker übernommen hatte siehe Hochparterre 5/15. Ergebnisoffen ging es darum, Lösungen für Sitzmöbel zu testen, die Material neuartig einsetzen und kostenoptimiert produziert werden können. Ein halbes Jahr später stellte Saxer am Designers' Saturday einen Prototyp vor. Bei diesem Vorschlag trafen sich drei Bänke in der Mitte zu einem dreistrahligen Sitzmöbel. Die Sitzflächen waren zur Mitte hin abgesenkt und das durchlaufende Profil der Beine war leicht tailliert. Allerdings unterschied diese Vorstufe noch zwischen den Einsatzbereichen: «Wir erforschten Materialkombinationen. Für drinnen wählte ich eine Sitzfläche aus Holz, für den Aussenbereich eine Abdeckung aus Hochleistungsbeton.»

Aus diesen Erfahrungen entwickelte der Designer drei Jahre später die Sitzbank «Ery». Statt Materialien zu kombinieren, entschied sich das Entwicklungsteam für reines Aluminium, das der Brandschutzklasse A entspricht. Saxer hat auch die Komponenten reduziert. Die zweiteilige Sitzfläche besteht aus einem extrudierten, auf 120 oder 180 Zentimeter abgelängten Aluminiumprofil, dessen Gegenstück um 180 Grad gewendet montiert wird. Die beiden an der Sitzkante gerundeten und zur Mitte hin abfallenden Teile stossen nicht ganz zusammen. In der Vertiefung entsteht so ein schmaler Spalt, durch den das Regenwasser abfließen kann. Damit lässt sich die Bank auch draussen einsetzen. «Unsere Idee war es, dass Architekten auf die gleiche Typologie sowohl im Innern als auch im Aussenbereich setzen können. Damit kann dieses Sitzmöbel ein Gebäude gleichsam durchdringen.»

Das durchlaufende Profil der Beine bestimmt Abstand und Position der zweiteiligen Sitzfläche. Die Beine werden verdeckt montiert und nehmen den Knick der Sitzfläche in den Seitenstreben auf. Diese formale Durcharbeitung macht die Bank «Ery» fein genug, dass sie auch in Innenräumen gut steht – ohne dass sie zu laut wird. Meret Ernst, Foto: Nora Dalcero

Sitzbank «Ery»

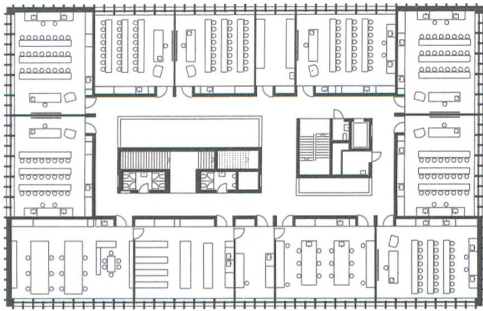
Design: Andreas Saxer, Zürich

Hersteller: Dietiker, Stein am Rhein

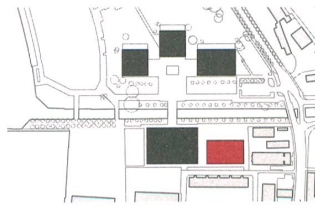
Material: Aluminium natur oder schwarz eloxiert

Preis: 2-Sitzer Fr. 1750.–, 3-Sitzer Fr. 1950.–

Bezug: Dietiker, Stein am Rhein



Grundriss: Der Kranz der Klassenzimmer liegt um den Kern.



Situation: das axiale Ensemble und der asymmetrische Ergänzungsbau.

Die Holzkarosserie

Ehret einheimisches Schaffen! Wie denn? Mit Holz. Doch man muss nah an den Erweiterungsbau des Bieler Gymnasiums Strandboden herangehen, um zu merken, dass man einen Holzbau vor sich hat. Aus mittlerer Distanz nämlich glaubt man, eine Metallfassade zu sehen. Schwarzgrau schimmert die geschlossene Haut, die senkrechten Profile scheinen aus dem Formenvorrat der Mies-Nachfolge zu stammen. Holz ist hier keineswegs heimelig, es wirkt wie eine Karosserie. Man muss wissen, dass dem Kanton Bern der Wald am Herzen liegt und er für seine eigenen Bauten hölzerne Konstruktionen verlangt.

Dass Holz wie Blech aussieht, ist dem Gymnasium Strandboden zu verdanken. Auf das Ensemble des Architekten Max Schlup (1963–1981), eines der wichtigsten Werke der Solothurner Schule, wollten Brügger Architekten angemessen antworten. Abgemacht, das moralinsaure Donnerwort «materialgerecht» klingt ja unterdessen hohl – im Innern allerdings, bei Fenster und Decke, darf das Holz dann doch kräftig Maserung zeigen. Der Grundriss ist klar, die Haustechnik intelligent, die Energiewerte sind alle im tiefgrünen Bereich, Recyclingbeton inklusive – die angewandte Vernunft. Eine Kaskadentreppe und ein knapper Lichthof sind der architektonische Mehrwert, den die Architekten zufügen durften. Der Kanton baut solide.

Der Weg war allerdings dornig. Er begann mit einem eigentümlichen Wettbewerb des Kantons: Entwerfer für Schlups Pavillons eine neue Fassade, ohne die Haustechnik anzurühren. Maier Hess aus Zürich gewannen. Anschliessend stritt man jahrelang. Wie viel Schlup kann bewahrt werden? Unterdessen wird renoviert und alles bis aufs Skelett beseitigt. Macht doch auch noch einen Ergänzungsbau, sagte der Kanton während der Planung. Maier Hess entwarfen. Das Projekt sei in Ordnung, hiess es dann, aber bitte dasselbe in Holz. Inzwischen murrten die Bieler Architekten so hörbar, dass der Kanton zähneknirschend einen Wettbewerb für den Ergänzungsbau ausschrieb, den fast alle Bieler boykottierten. Selbstverständlich war eine Schlup-verträgliche Lösung verlangt, aber auch eine mögliche spätere Aufstockung, was das einmalige Ensemble endgültig aus dem Gleichgewicht bringen wird. Der Kanton Bern plant nicht immer solide. Benedikt Loderer, Fotos: Alexander Gempeler

Erweiterungsbau Gymnasien Strandboden, 2015

Ländtestrasse 16, Biel BE

Bauherrschaft: Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern

Architekten: Brügger Architekten, Thun

Bauingenieure: Indermühle Bauingenieure, Thun;

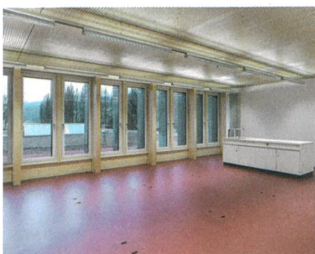
Nydegger & Müller, Thun

Auftragsart: offener Wettbewerb, 2012

Baukosten (BKP 1–9): Fr. 23,96 Mio.



Bei der Erweiterung des Gymnasiums Strandboden in Biel durften die Architekten einen Lichtschacht bauen, mehr nicht.



Die Fassaden sind innen sittlich-hölzern, keine Verfremdung ...



... aussen hingegen wirkt das Holz wie Blech.



Das Vollkarbonrad gibt unter Belastung etwa 15 Millimeter nach.



Das «Team Elite 01» ist ein Hardtail-Mountainbike mit einem nachgiebigen Hinterbau.



Die Strebe vom Sattelrohr zur hinteren Radnabe ist unterbrochen und mit schwarzem Polyurethan ausgeschäumt. Zwei unsichtbare Stifte sorgen für Verbindung und Stabilität.

Einen Gang runterschalten

Das «Team Elite 01» ist ein Hardtail-Mountainbike mit einem nachgiebigen Hinterbau, das Resultat einer Grenchner Entwicklung. Die Hinterstrebe, das Rohr vom Sattel zur hinteren Radnabe, ist unterbrochen, mit beweglichen Stiften verbunden und mit rund zwanzig Millimeter Polyurethan ausgeschäumt. Der Kunststoff, zusammen mit der Karbonstruktur, lässt etwa 15 Millimeter Beweglichkeit zu. Das ist mehr, als der Fahrer mit Pneu-Druck regulieren kann. Und das Fahrrad staucht trotzdem beim Bergauffahren nicht zusammen.

Wer denkt, die Designagentur Nose zeichne für das Aussehen, liegt falsch. Leise schlugen die Fahrräder aus dem Hause BMC einen neuen Weg ein. Seit Ende 2011 rollen sie ohne ihren langjährigen Designbegleiter aus Zürich über Strassen und Berge. Drei Produktdesigner bringen seit eineinhalb Jahren ihre Anliegen schon früh in die Entwicklung ein, Torgny Fjeldskaar heisst der neue Designdirektor bei BMC.

Seit der 2-Rad-Messe 2002 hatte Nose jährlich eine neue Fahrradserie gestaltet, zu Beginn gestaltete die Agentur gar den ganzen Firmenauftritt von BMC. Weg vom Mainstream mit den schrägen, schnell wirkenden Schriften und Streifen war die Devise. Die Trennung kam 2011 mit Thomas Binggeli, bekannt von Thömus Veloshop. Der neue Teilhaber sagte, das könne BMC selbst. So gab es eine kurze Weiterbildungsphase von Nose und von da an gestalteten die Grenchner selbst – und entwickelten den Stil weiter. Der Vorteil? Direkt auf die Form Einfluss nehmen zu können. Beim «Team Elite 01» ist der Wechsel noch unauffällig: Der Rohrquerschnitt zum Beispiel ist immer noch kantig, auch der typische Knick im Oberrohr macht BMC erkennbar. Schwarz, Rot, Weiss, das Logo bekannt, die technischen Schriftzüge quer zum Rohr. An der Eurobike-Messe Ende August präsentiert BMC bald aber die neue Kollektion 2016: knallblau mit gelbem Hinterbau und rotem Logo.

Nicht so laut, wie BMC vor vier Jahren ein paar Gänge hinaufschaltete und in Grenchen selbst Karbonvelos flocht siehe Hochparterre 1-2/11, schaltete Andy Rihs' Firma letztes Jahr wieder ein paar Gänge runter. «Strategiewechsel», sagt Patrick Zuberbühler, der Marketingmanager von BMC. Die Marke müsse rentabel werden. Damit die millionenschwere Anlage nicht stillsteht, dient sie zur Entwicklung. Rund 15 Angestellte arbeiten an neuen Modellen und können mit dem Karbonroboter die Prototypen selbst bauen und testen. Erst wenn der Rahmen fertig ist, geht die Massenbestellung nach Asien. Zurück kommen die fertig gespritzten Räder inklusive Komponenten. Sue Lüthi, Fotos: Oliver Burgess

Mountainbike «Team Elite 01»

Design: BMC, Grenchen

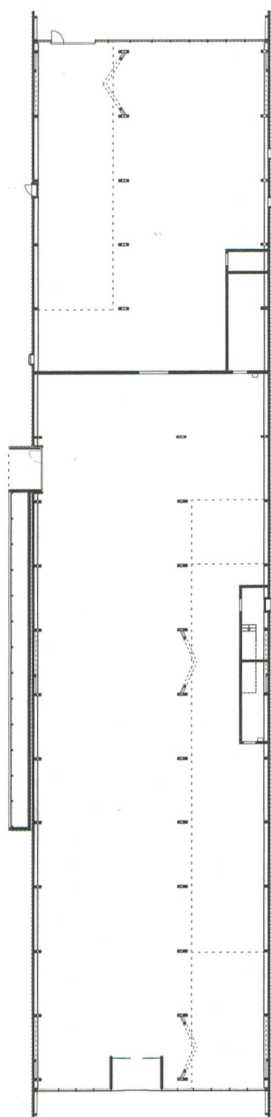
Produktion: BMC, Grenchen, und Partner in Asien

Material: Vollkarbon, Hardtail

Preis (abgebildete Variante): Fr. 10 699.–



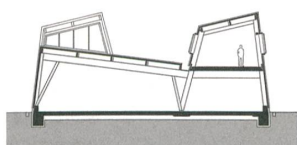
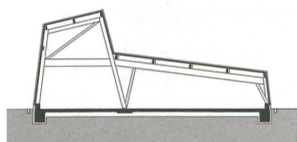
Dank der doppelgeschossigen Bereiche markiert die Hasler-Halle Präsenz in der Ebene von Monthey.



Erdgeschoss: Eine Brandmauer unterteilt das Gebäude und ermöglicht eine Aufteilung unter zwei Nutzern.



Nachts wird die Halle zu einem grossen Schaufenster.



Querschnitte

0 5 10 m



Die Holzkonstruktion gibt der Halle die äussere Form.

Architektonisches Zeichen im Gewerbegebiet

Die Hallen in den Industrie- und Gewerbegebieten sind meist nach dem gleichen Muster gestrickt: Über eine Tragstruktur ist eine Gebäudehülle aus Well- oder Trapezblech gestülpt. Darin eingesetzt sind die nötigen Fenster und Türen. Die «Gestaltung» beschränkt sich auf die Wahl des Farbtons, der das Gebäude gemäss der aktuellen Mode in der Bauzeit verankert. Das ist auch im Gewerbegebiet von Monthey im Unterwallis nicht anders. Doch ein Gebäude sticht aus diesem Einerlei hervor: die Verkaufshalle des Eisenwaren- und Werkzeughändlers Hasler.

Auch dieser Bau besteht aus einer Tragstruktur – hier ist sie aus Holz – und ist in eine Hülle aus Sandwichpaneelen mit Aluoberfläche gekleidet. Doch die Architekten Gay Menzel machten mit wenigen Massnahmen aus einer banalen Kiste ein Stück Architektur. Dabei machten sie nicht Gestaltung um der Gestaltung willen, sondern nutzten zwei Randbedingungen zur Formgebung.

Die Parzelle von 4000 Quadratmetern liess eine Ausnützung von fünfzig Prozent zu. Um diese Fläche möglichst vollständig dem Verkauf widmen zu können, verlegten die Architekten die Büroräume ins erste Obergeschoss. Diese kleinteilige Nutzung nimmt nur einen Bruchteil der Fläche ein, sodass nur ein kleiner Teil des Bauvolumens zweigeschossig sein musste. So erhielt die eingeschossige Halle an den beiden gegenüberliegenden Ecken zwei längliche Ausstülpungen. Die Büros belegen einen Teil der einen Ausstülpung, der Rest ist eine einfache, doch effektvolle Erweiterung der Verkaufshalle nach oben. In der zweiten Ausstülpung gibt es noch gar keine Einbauten, hier könnte ein allfälliger Fremdmietler seine Räume einrichten.

Die zweite, ebenso formwirksame Randbedingung war die minimal vorgeschriebene Dachneigung von sieben Grad für die Sandwichpaneele der Gebäudehülle. Die Architekten neigten nicht nur das Dach, sondern auch alle Seitenwände um sieben Grad und setzten damit das Gebäude unter Spannung. Normale Fenster waren dadurch nicht möglich, sodass nun eine Reihe leicht modifizierter Dachflächenfenster die Obergeschosse erhielt.

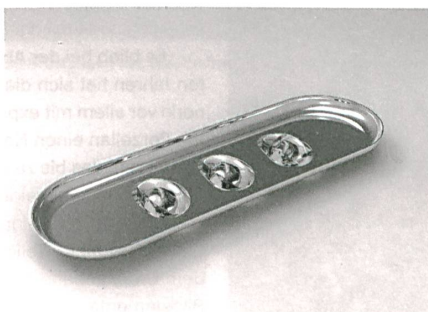
Die strassenseitige Gebäudefront ist leicht zurückgesetzt und in Glas aufgelöst. Insbesondere bei Nacht verleihen der tiefe Einblick in die Verkaufshalle, die Ausstülpungen der Obergeschosse und die markante Form dem Gebäude eine starke Präsenz. Werner Huber, Fotos: Eik Frenzel

Verkaufshalle Hasler, 2014

Les Ilettes, Monthey VS
Bauherrschaft: Hasler, Winterthur
Architektur: Gay Menzel, Monthey
Holzbau: Morisod & Fils, Troistorrens
Brandschutzingenieur: Makiol + Wiederkehr, Beinwil am See
Dachfenster: Velux, Trimbach



LED-Aussenleuchte: Das Gehäuse wird nur durch eine Schraube von oben fixiert.



Das zentrale Element der Leuchte ist die LED-Einheit.



«Go» bringt Licht in kleine Quartierstrassen, Parks und gebäudenähe Situationen.

Licht machen

Bereits zum zweiten Mal hat Jörg Boner für die Südtiroler Firma Ewo entworfen. Entstanden ist die Zusammenarbeit durch Boners Aussenbeleuchtungskonzept für den Energiekonzern Axpo in Baden siehe Hochparterre 6-7/10. Damals entwickelte er mit der Firma Poulsen eine Strassenleuchte. Während der dänische Hersteller noch von LED abriet, hatte Ewo bereits alle Produkte auf Leuchtdioden umgestellt und das Leuchtmittel etwa am Flughafen München eingesetzt. Als es darum ging, das Produkt serienreif zu machen, zogen sich die Dänen zurück. Boner kontaktierte daraufhin die Südtiroler Firma, bei der seine Leuchte schliesslich in Produktion ging – als «Un» und mit LED. Weil durch das neue Leuchtmittel weniger Platz benötigt wird, konnte der Designer auch den ursprünglich für Gasdampf-Leuchtmittel vorgesehenen Leuchtenkopf verfeinern.

Auf «Un» folgt nun die Leuchte «Go», von Anfang an für LED entwickelt. Es ist eine Produktfamilie für den Aussenraum, mit einem Mastaufsatz und einer Wandleuchte. Das zentrale Element ist eine LED-Einheit, bestehend aus drei Linsenoptiken, einem Gehäuse und der Leuchtdiodenplatte. Boners Herausforderung war es, für diese Linsen die passende Aussenform zu finden. «Sie sind der Diamant der Leuchte», findet der Designer. Er wollte ihn inszenieren. Untypisch für Strassenleuchten ist deshalb die aufgeräumte Untersicht. Die Optik ist verleimt, und das Gehäuse wird nur durch eine Schraube von oben fixiert, was es dem Wartungsarbeiter auch im Winter und mit Handschuhen erleichtert, defekte Leuchtmittel zu ersetzen.

«Es ging darum, möglichst viele Anforderungen und Kontexte in eine einfache und klare Sprache zu übersetzen», sagt der Designer. Die Leuchte eignet sich vor allem für kleine Quartierstrassen, Parks und in gebäudenähe Situationen. Die frühe Entscheidung für die neuen Leuchtmittel rechnet sich für die Südtiroler Firma: Der LED-Weltmarkt soll sich bis 2020 auf 65 Milliarden Euro versiebenfachen – wobei der Markt für Strassenbeleuchtung etwas weniger schnell wächst, in diesem Segment aber aktuell bereits einen Marktanteil von elf Prozent erreicht. Lilla Glanzman, Fotos: Oskar Da Riz

LED-Aussenleuchtensystem «Go», 2015

Design: Jörg Boner Produktdesign

Produktion: Ewo, Kurtatsch (I)

Material: Leuchtenkörper aus Aluminiumdruckguss, Leuchtenabdeckung aus Einscheibensicherheitsglas

Mit Rosen bedacht

Genau hinsehen lohnt sich: Auf den ersten Blick wirkt die Bettwäsche, als wäre sie mit einem Blumenmuster bedruckt. Doch «Embedded Stories» von Estelle Gassmann kombiniert ungewöhnliche Motive: Zerquetschte Lilienblüten, Chrysanthemenblätter und übergrosse Gänseblümchen liegen neben einem zerkaute Kaugummi oder einem zerknüllten Mozartkugelpapierchen. Den Grundstein legte Gassmann vor neun Jahren mit ihrem Textildesign-Diplom in Luzern. Für die Abschlussarbeit «Auf Geschichten gebettet» trug sie ein eigenwilliges Motivarchiv aus solchen Asphaltfundstücken zusammen. Die Blüten und zerknüllten Verpackungen bezeichnet sie als «visuelle Randerscheinungen». Sie scannte sie ein und ordnete die Sujets wie hingestreut, aber nur scheinbar willkürlich auf einem Bettlaken.

Es blieb bei der Abschlussarbeit. In den letzten Jahren hat sich die Textil- und Produktdesignerin vor allem mit experimentellen Arbeiten und mit Porzellan einen Namen gemacht. Im Experimentieren, das bis zu einem gewissen Punkt unberechenbar erscheint und auch scheitern kann, sind faszinierende, sinnliche Objekte entstanden. Sie überarbeitete Teller, Schalen und Gläser aus dem Brockenhaus assoziativ, bedruckte sie mit Bildelementen aus ihrem Fundus oder fügte konträres Material hinzu siehe Hochparterre 3/11. «Die so entstandenen poetischen, irritierenden und humorvollen Unikate gebe ich damit dem Alltag zum Gebrauch zurück», sagt sie.

Nun arbeitet die Designerin erstmals seriell und hat dazu ihr Abschlussprojekt wiederentdeckt und weiterentwickelt, unterstützt vom Förderprogramm «Creative Hub», das Designern dabei hilft, Produkt-, Service- und Geschäftsideen umzusetzen. Anders als vor neun Jahren ist der Digitaldruck merklich besser, die Farben sind brillanter und die Bilder schärfer geworden. Und Estelle Gassmann hat die Schularbeit zu einer verkäuflichen Kollektion erweitert. Jeweils eine oder beide Seiten der Bettbezüge sind bedruckt, die Designerin empfiehlt, das Laken mit weisser Decke und weissem Kissen zu kombinieren oder umgekehrt. Diese narrativen Arrangements überraschen: Mal ist es der Faltenwurf der Bettwäsche, der das Auge auf einzelne Motive lenkt. Dann wieder rückt der Blick unter das weisse Duvet, auf das bunte Dekor-Laken und ein ansonsten unscheinbares Bonbonpapier.

Zur Bettwäsche ist nun eine erste seriell produzierte, korrespondierende Porzellankollektion entstanden. Diese treibt das Spiel mit der bekannten Ästhetik noch etwas weiter und zeigt verwirrend üppige, arabeske Szenarien. Lilia Glanzmann, Foto: Lorenz Cugini



Die Bettwäsche «Embedded Stories» kombiniert ungewöhnliche Motive: Zerquetschte Lilienblüten, Chrysanthemenblätter und übergrosse Gänseblümchen liegen neben einem zerkaute Kaugummi.

Bettwäsche «Embedded Stories», 2015

Design: Estelle Gassmann

Material: Baumwollsatin

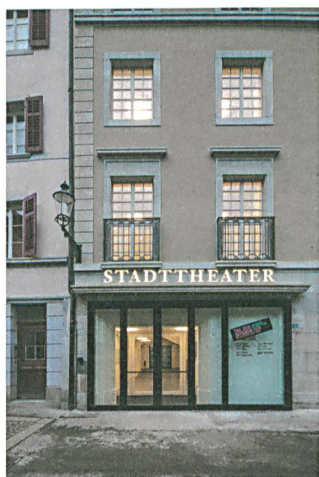
Preise: Bettbezug 160 x 210 cm für 289 Franken,

Laken ab 199 Franken, Kissen ab 49 Franken

www.estellegassmann.ch



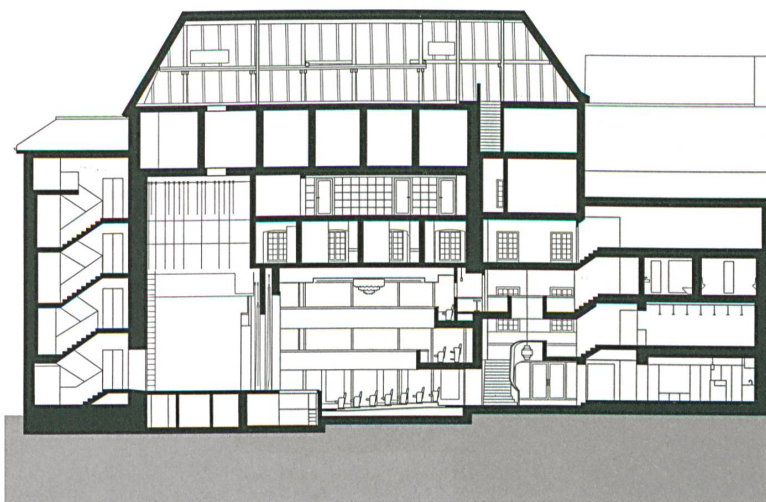
Felix Josef Wirz verzierte 1779 die Brüstungen des Solothurner Stadttheaters im barocken Stil.



Das Theater in den Gassen der Altstadt.



Das neue Foyer: weisse Nüchternheit, Messingleuchten und goldene Handläufe.



Längsschnitt

0 5 10 m

Hochparterre 8/15 — Ansichtssachen

Sachlichkeit und Glamour

Kein Warenlift, veraltete Bühnen- und Gebäudetechnik, kaum Toiletten für das Ensemble, ungenügender Brandschutz: Ohne Sanierung drohte dem Stadttheater Solothurn die Schliessung. Seit 1936 wurde das älteste partiell erhaltene Theater, das seine Wurzeln im 17. Jahrhundert hat, nicht mehr umfassend überholt. Seine fünf verschachtelten Gebäudetrakte stammen teilweise sogar aus dem 15. Jahrhundert.

Für 17 Monate verliess das Ensemble die Baustelle und spielte in Dependancen. Anfang Jahr ist das sanierte Stadttheater erwacht. Die Zürcher Phalt Architekten verbannten Garderoben und Toiletten in die oberen Etagen. Auch ein neues Café im Haus Krieg nebenan verhilft dem Foyer zu mehr Luft. Neu kann man das Theater nicht nur von der Theatergasse, sondern auch von der Fischergasse aus betreten. Über eine skulpturale Treppe gelangt man in die oberen Etagen und weiter in das Administrationsgebäude mit Garderoben, einer Schneiderei sowie einem Kostüm- und Requisitenlager. Eine zurückhaltende Signalistik führt durch die Gebäudeteile. In der weissen Nüchternheit des Foyers sorgen gefaltete Messingleuchten und goldene Handläufe für sparsamen Glamour.

Festlicher ist der Theatersaal, auch wenn die restaurierten Malereien an den Balkonrunden so nicht geplant waren: Der Fund, der den Umbau zum denkmalpflegerischen Projekt machte, gilt als einer der bedeutendsten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte im Kanton. Der Solothurner Maler Felix Josef Wirz verzierte 1779 die Brüstungen mit Musikinstrumenten und Vorhangdraperien im barocken Stil, knapp achtzig Jahre später überklebte man sie einfach.

Die warmen Ocker-, Grün- und Rottöne der Malereien geben die Farben im Zuschauersaal vor. Wände und Sessel bezog man mit weinrotem Stoff, vom indirekt beleuchteten Lichthimmel strahlt ein riesiger Messingleuchter, und die Mitarbeiter freuen sich über eine moderne Regie. Endlich ist das Theater technisch auf dem neusten Stand. Kaum zu glauben, das man bis vor Kurzem den Vorhang noch von Hand auf- und zuziehen musste. Claudia Schmid, Fotos: Johannes Iff

Umbau Stadttheater, 2014

Theatergasse 16–18, Solothurn

Bauherrschaft: Stadt Solothurn

Architektur: Phalt Architekten, Zürich

Auftragsart: offener Wettbewerb, 2009

Baumanagement: Jaeger Baumanagement, Zürich

Bauingenieure: Schnetzer Puskas Ingenieure, Zürich

Bühnentechnik: Szeno Engineering, Stans

Signalistik: Bringolf Irion Vögeli, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 19,2 Mio.



Freistehende Gestelle, Boden und Wände in Beige: die neu eingerichtete Buchhandlung am Hottingerplatz in Zürich.



Das «B» vereinfacht den langen Titel «Buchhandlung am Hottingerplatz».



Die Plastiktasche ist einer von 32 Artikeln in neuer Gestaltung.



Flechtengelb, Nachtblau, Cognac und Hellblau: die neue Farbwelt der Corporate Identity.

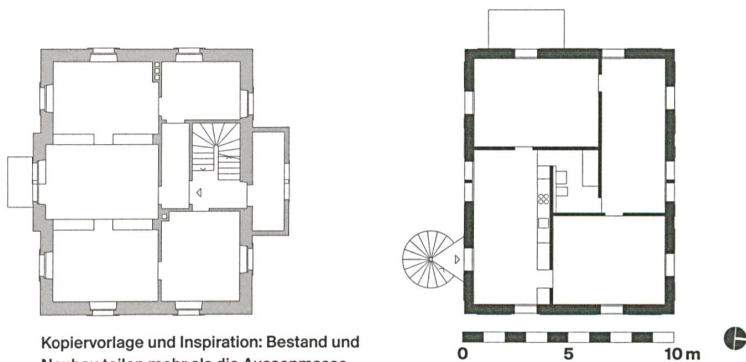
Eine andere Hausnummer

Die Buchhandlung am Hottingerplatz in Zürich ist umgezogen, über die Strasse, in einen Neubau. Wie überlebt eine Quartierbuchhandlung in Zeiten des Onlinehandels? Mit dem Umzug haben die Inhaberinnen Cornelia Schweizer und Heidi Häusler ihr Geschäft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, viele Kunden sind nun Aktionäre. Zum Neuanfang wünschten sich Schweizer und Häusler einen neuen Auftritt, und da sie das Lokal im Rohbau übernahmen, eine neue Einrichtung. Sie engagierten Regula Ehrliholzer und Marc Droz für die visuelle Kommunikation und den Designer Roland Eberle für den Innenausbau. So ist ein liches Lokal entstanden, bei dem alles sorgfältig ineinanderspielt: von der Raumnutzung über das Mobiliar, die Beschriftungen und die Farben bis hin zum Lesezeichen.

Es ist nicht Roland Eberles erste Buchhandlung. Er hat die Erfahrung gemacht, dass sich kein Buch verkauft, das unter vierzig Zentimeter präsentiert wird – eins über 2,2 Meter aber auch nicht. Basierend auf diesen Massen entwarf er freistehende Regale. Freistehend, damit Wände und Boden in hellem Beige eine Art Tunnel bilden und so den Raum öffnen. Die Decke ist als Kontrast in dunklem Blau gestrichen. Der helle Boden dient zudem der indirekten Beleuchtung mit LED-Leuchten. Die Gestelle aus massiver Buche sind einzig am Fuss verschraubt, die eingesteckten Aluminiumtablare halten sie an Ort und Stelle. Die Tablare lassen sich alle fünf Zentimeter in Schlitze stecken. Es gibt fünf Varianten, zwei für stehende und drei für liegende Bücher. Die Tablare decken gleichzeitig an der Front das geschlitzte Holz ab, damit der Raum nicht zu unruhig wirkt.

Aus einer Hausfarbe sollte eine Farbwelt werden. So ersetzen die Grafiker das bisherige Rot durch Nachtblau und Flechtengelb, ergänzt mit den Akzentfarben Cognac und Hellblau. Für die Beschriftungen haben sie erst eine Condensed-Schrift entwickelt, die «Soares», diese daraufhin für das grosse «B» im Logo «bodonisiert». So entstand ergänzend die «Bernardo» – Bernardo Soares also, als Reverenz an das Lieblingsbuch einer der Inhaberinnen. Es gibt unterschiedliche Schriftschnitte, das Logo wird je nach Nutzung angepasst. Eine andere clevere Erfindung ist das wöchentlich neu bespielte thematische Schaukasten. Lilia Glanzmann, Fotos: Stéphanie Couson

Innenarchitektur und Corporate Identity
«Buchhandlung am Hottingerplatz», Zürich, 2015
 Design CI: Marc Droz, Regula Ehrliholzer, dr/eh, Zürich
 Innenarchitektur: Roland Eberle, Re.Form, Zürich
 Produktion Möbel: Hobel, Zürich
 Beleuchtung: Ribag



Kopiervorlage und Inspiration: Bestand und Neubau teilen mehr als die Aussenmasse.



Verlorenes wiederbelebt und abstrahiert: Das Wohnhaus in Schöffland nimmt ein Schwarz-Weiss-Foto des Restaurants links vor der Entfernung des Fassadenschmucks als Vorbild für ein Relief am Betonkubus.



Anhydritboden, lasierte Betondecken und Prägetapeten: Grautöne dominieren auch im Inneren des Wohnhauses.



Die Balkone und die Treppe aus Metallprofilen brechen die Symmetrie.

Fremdelndes Spiegelhaus

Zwilling oder Einzelgänger? Kopiert oder erfunden? Vertraut oder fremd? Das kleine Wohnhaus in Schöffland im Aargau ist alles ein wenig und nichts wirklich. Es steht in zweiter Reihe hinter der Hauptstrasse und ist die erste Ergänzung nach einem Masterplan von Ken Architekten. Schrittweise wollen sie das heute als Baugeschäft genutzte Areal verdichten und umnutzen.

Die ortsbauliche Setzung und die Fassade des Hauses beziehen sich auf das 1899 errichtete Restaurant Freihof. Ken Architekten spiegelten die Kubatur von der Strasse in die Tiefe des Areals, machten aus dem Souterrain ein leicht versenktes Vollgeschoss und reduzierten das Schrägdach auf einen Rücksprung an der Traufkante. Die Fenster sind gleich breit und gleich positioniert, aber höher als beim Nachbarn. In der Fläche lebt der Fassadenschmuck wieder auf, der beim Restaurant in den Dreissigerjahren verloren ging. Was dort einst hervorstand, rekonstruierten die Architekten anhand eines Schwarz-Weiss-Fotos als Negativ in der Betonfassade: Wie Sockel, Eckblossen und umlaufende Friese gliedern Vertiefungen das Volumen. Das Relief zeichnet Fensterbänke, Leibungen und Giebel um die Fenster. Der Mittelrisalit des Nachbarn wurde zum flächigen Rücksprung.

In den drei identischen Wohnungen ist die zentrale Grundrissorganisation des Restaurants übersetzt in eine punktsymmetrische Disposition mit aussenliegendem Treppenhaus. Wie die Balkone brechen auch diese aus Metallträgern gefertigten Anbauten die Symmetrie. Innen umlaufen vier Räume mit Anhydritboden, lasierter Betondecke und weisser Prägetapete windmühlenartig das schwarze Badezimmer. Es gibt keine Bewegungsflächen, dafür Durchgänge zwischen allen Zimmern. Was für Singles und Paare lange Wege bedeutet, ist für Wohngemeinschaften und Familien eine Herausforderung auf rund hundert Quadratmetern – mit hellhörigen Türen zwischen allen Zimmern und dem einzigen Bad zugleich als Erschliessungsraum.

Das Wohnhaus in Schöffland ist kontextuell und typologisch eigenwillig. Die Volumetrie und die Fassaden sind im Prinzip so direkt vom Ursprungszustand des alten Restaurants übernommen wie im Detail willkürlich interpretiert. Der grosse Aufwand an der Hülle ist erklärbar, aber unverständlich. Trotz Spiegelung und Interpretation des Nachbarn bleibt das graue Betonhaus in der Umgebung seltsam fremd. Palle Petersen, Fotos: Hannes Henz

Mehrfamilienhaus, 2015

Picardiestrasse 6, Schöffland AG
Bauherr und Betonarbeiten: Kaiser Hoch- & Tiefbau, Schöffland
Architektur: Ken Architekten, Zürich
Auftragsart: Direktauftrag, 2013
Bauingenieure: Heyer Kaufmann Partner, Baden
Baukosten (BKP 2): Fr. 1 Mio.
Geschossfläche: 370 m²